

Was ist Close-up-Fotografie?

Wir sind uns einig, Fotografen gibt es nicht wie Sand am Meer. Laut *Berufsfotografen.de* gab es 2017 ca. 28.300 Berufsfotografen (die Zahl der Hobbyisten ist nicht bekannt). Das ist in Anbetracht der Tatsache, dass es in Deutschland ca. 350.000 Physiotherapeuten gibt, nicht wirklich viel. Dennoch werden wir auf Instagram, Facebook, Behance, Pinterest und anderen Plattformen regelrecht mit Bildern überschwemmt. Dabei liegt die durchschnittliche Verweildauer bei einem Bild auf Instagram jüngsten Erhebungen zufolge gerade einmal bei 0,53 Sekunden.

Sie wollen das ändern? Dann gibt es fünf gute Gründe, sich für das besondere Genre, die Close-up-Fotografie, zu entscheiden:

1. Es macht Spaß, die Grundvoraussetzung für alles in der Fotografie.
2. Es ist etwas Besonderes.
3. Es macht nicht jeder.
4. Sie benötigen keine spezielle Ausrüstung.
5. Sie können es überall machen. Selbst eine Hochzeit close-up zu fotografieren, ist ausgesprochen reizvoll und einfach mal etwas anderes.

Die Makrofotografie wird gern verwechselt mit der Close-up-Fotografie, also dem Fotografieren von Details. Wir sprechen von der Makrofotografie, wenn das fotografierte Objekt auf dem Sensor im Abbildungsmaßstab 1:1 bis 30:1 übertragen wird. Fotografieren Sie also ein Objekt mit einer Größe von einem Zentimeter, wird es auf dem Sensor auch einen Zentimeter groß sein. Bei allem mit einem kleineren Abbildungsmaßstab wie beispielsweise 1:2 reden wir von der Detail- bzw. Close-up-Fotografie.

Übersetzt aus dem Englischen, bedeutet Close-up-Fotografie so viel wie „von Nahem fotografieren“.

Ohne Licht ist alles nichts

Ein großer Vorteil gegenüber der Makrofotografie ist, dass sich spannende Details auch in den Genres Landschaft, Porträt und Reportage fotografieren lassen. Bei der Makrofotografie benötigen Sie vor allem viel Licht. Sie sind je nach verwendetem Objektiv so nah dran, dass Sie das Motiv mit der Kamera und dem Objektiv abschatten.

Bei sich bewegenden Motiven benötigen Sie kurze Belichtungszeiten von 1/250 Sekunde und weniger. Bei Blendenwerten von f/8.0 bis f/11.0, üblicher-



▲ *Menschliches Auge. Aufgenommen mit der Fujifilm X-T4, TTArtisan 60 mm, f/5.6, 1/125 Sekunde, ISO 200 mit zwei externen, seitlichen Lichtquellen und LED-Taschenlampe.*

f/5.6 | 1/125 s | ISO 200

weise die Wahl für ausreichend Schärfentiefe, in Kombination mit kurzen Verschlusszeiten bleibt Ihnen als regelbare Größe nur noch das Licht.

Oftmals reicht jedoch das vorhandene Licht nicht aus, sodass Sie zusätzliche Beleuchtungselemente einsetzen müssen. Selbstverständlich können Sie auch den ISO-Wert erhöhen, laufen dann aber Gefahr, dass Ihnen das Bild verrauscht. Und das Rauschen jenseits der nativen ISO Ihrer Kamera bekommen Sie wiederum nur auf Kosten der Schärfe mit einer nachträg-

lichen Rauschreduzierung in der Bildbearbeitung in den Griff.

Sie sehen also: Licht ist alles.

Ohne Licht ist alles nichts!

Fällt Ihre Wahl allerdings auf die Close-up-Fotografie, haben Sie deutlich mehr Spielraum. In aller Regel werden Sie offenblendig fotografieren und sich im Bereich des Ihrem Objektiv eigenen Mindestabstands bewegen – es sei denn, Sie verwenden ein Zoomobjektiv. Die offene Blende lässt selbst in schlechten Lichtsituationen ausreichend Licht auf den Sensor.



▲ *Fotoidee: eingerollte Buchseiten mit einer Lichterkette im Hintergrund.*

TTArtisan 50 mm | f/1.2 | 1/240 s | ISO 160

Makro, Detail oder was?

Wenn Sie einen Vogel auf einem Zweig fotografieren, ist das keine Makroaufnahme, sondern eine Detailaufnahme – also ein Close-up. Ein Vogel ist nämlich viel zu groß, als dass er in realem Abbildungsmaßstab auf den Sensor passen würde. Gleiches geschieht bei einer Blume.

Lichten Sie eine Blume auf einem Feld ab, handelt es sich um eine Detailaufnahme. Ist ausschließlich nur der Blütenstempel derselben Blume zu sehen, handelt es sich um eine Makro-

aufnahme. Um diesen auf den Sensor zu bannen, benötigen Sie entweder ein spezielles Makroobjektiv oder Zwischenringe.

Nun werden Sie feststellen, dass Sie bereits die eine oder andere Detailaufnahme, also ein Close-up, gemacht haben. Ob nun Makro oder Close-up, spielt dabei keine Rolle, Hauptsache, es gefällt Ihnen. Dennoch werden wir uns in diesem Buch ausschließlich mit der Close-up-Fotografie beschäftigen.

Was ist an Close-ups so besonders?

Vorausgesetzt, Sie laufen mit offenen Augen durch Ihre Umgebung, erfassen Sie Ihr Umfeld im Sichtfeld eines 50-mm-Objektivs (auf das Kleinbildformat gerechnet). Dabei entsprechen die 33 mm eines APS-C-Objektivs in etwa den 50 mm des Kleinbildformats. Der diagonale natürliche Sehwinkel des menschlichen Auges beträgt ca. 45 Grad, was dem Sehwinkel einer 50-mm-Linse entspricht. Oft haben wir aber den Wunsch, uns ein Objekt aus der Nähe zu betrachten.

Dabei sind der Akkommodationsfähigkeit (Anpassungsfähigkeit) unserer Augen je nach Lebensalter Grenzen gesetzt. Führen wir uns ein Bild, das mit einem 50-mm-Objektiv aufgenommen wurde, näher an unsere Augen, wird es unscharf. Mit einer Detailaufnahme können wir nun aus einem Abstand ab ca. 25 cm das Objekt betrachten, und selbst größere Abstände von 80 bis 100 cm erlauben noch das Erkennen von Details.



▲ Weiteres Beispiel aus dem Bekleidungsprojekt „Mode Outlet“.

f/4.5 | 1/80 s | ISO 125

Thema Hard- und Software

Welchen Einfluss haben die Kamera, der Kameratyp, das Objektiv und die Lichtsetzung auf das Close-up?

Die richtige Antwort zuerst: Es kommt darauf an! Aber eines ist sehr wichtig: Kaufen Sie sich kein neues Objektiv, keine neue Kamera, keinen neuen Blitz, kein neues LED-Panel. Arbeiten Sie mit dem, was Sie haben. Glauben Sie mir, das reicht. Es geht um Close-up, also „nah ran“. Nah rangehen können Sie mit jedem Objektiv, mit jeder Kamera. Mit oder ohne Blitz, mit natürlichem Tageslicht oder mit Kunstlicht. Sie treten einfach nur näher heran, als Sie das bisher gemacht haben. Oder zoomen. Zoomen geht auch.

Bevor Sie in das nächste Computerfachgeschäft fahren, radeln oder laufen, lesen Sie auf jeden Fall diesen Abschnitt. Das erspart Ihnen unter Umständen viel Energie und wertvolle Zeit, die Sie sinnvoller für die Fotografie verwenden können. Ich nutze für meine Arbeit ein Apple MacBook Pro. Mit 16-GB-Byte-DDR3-Speichermodulen und einer 500-GB-Byte-Festplatte bestückt, ist es meines Erachtens ausreichend und bietet genügend Speicherplatz, wenn Sie sich, wie ich das tue, für eine Cloud-Lösung entscheiden.

▼ *Bildbearbeitung überall mit Lightroom (1 TB) für Desktop, Smartphone und Tablet.*





▲ *Mobil unterwegs – aus der Nähe betrachtet.*

f/1.0 | 1/1400 s | ISO 160

◀ *Selbst auf dem Smartphone können Sie Ihre Fotos grundlegend bearbeiten.*

Schnell geht selbstverständlich anders. Aber schnell ist eben auch relativ teuer. Das mittlerweile drei Jahre alte MacBook Pro wird ohne Zweifel irgendwann auch an seine Grenzen kommen. Bis dahin erfüllt es allerdings klaglos seinen Zweck, und für die Bildbearbeitung in Adobe Lightroom und Adobe Photoshop reicht es auch für professionelle Anwendungen vollkommen aus.

Zumindest solange Sie keine Videos bearbeiten. Videos zu bearbeiten, ist noch mal eine ganz andere Hausnummer. Es müssen sehr viele Daten in den Zwischenspeicher gelegt werden, und Ihre CPU (*Central Processing Unit*) kommt irgendwann an ihre Grenzen. Solange Sie jedoch mit Ihrem vorhandenen digitalen Arbeitsgerät nur Ihre Fotos bearbeiten, sollten Sie Ihr Geld lieber in ein Objektiv statt in die schnelle Hardware eines Computers investieren – zumindest für den Anfang, und der Anfang dauert meist länger, als Sie gemeinhin annehmen werden.

Was sich ebenfalls hervorragend zur Bildbearbeitung eignet, ist ein Tablet. Ich persönlich verwende ein Apple iPad 13 Zoll – einfach genial! Passt in jede Tasche, und mit dem entsprechenden Adapter in der Fototasche lassen sich die Daten der Speicherkarte schnell und zuverlässig auslesen. Mit Adobe Lightroom in der Cloud-Version können Sie zudem Ihre Bilder unterwegs bearbeiten. Das geht natürlich ebenfalls mit Apple Fotos und seit Sommeranfang 2022 auch mit Capture One für iPad.

Die Nerds unter Ihnen werden, erwartungsgemäß, mit diesen Lösungen nicht zufrieden sein. Und ja, zugegeben, bisweilen schlägt mir der nicht kalibrierte Bildschirm das eine oder andere Schnippchen. Aber damit

muss man dann klarkommen. Und es geht. Selbst meine Kundenaufträge erledige ich damit, und bisher hat sich noch kein Kunde bei Auftragsarbeiten – schließlich mein tägliches Brot – über fehlende Farbtreue beklagt.

Neue Hardware



Bevor Sie sich also in einem der unzähligen Fachmärkte neue Hardware zulegen, informieren Sie sich erst mal, inwieweit sich Ihre vorhandene aufrüsten lässt. Probeläufe sind selten möglich. Sie müssen sich auf Benchmark-Werte oder Erfahrungsberichte verlassen.

Fazit: Es ist wie mit allem. Jeder will und muss Geld verdienen. Das ist legitim und steht vollkommen außer Frage. Wissen müssen Sie aber, wofür Sie etwas brauchen oder sogar dringend benötigen und ob Sie das Objekt Ihrer Begierde tatsächlich zum angestrebten Ziel führt. Wir alle wissen, dass dies zu meist nicht der Fall ist. Wenn Sie beruflich fotografieren und wenn Sie damit für Ihren Lebensunterhalt und den Ihrer Familie sorgen müssen, sollten Sie am Equipment nicht sparen.

Fotografieren Sie aus reinem Spaß an der Freude und sind Hobbyist, denken Sie vor einer neuen Anschaffung lieber zweimal nach. Entscheiden Sie sich

dann dafür, brauchen Sie auch kein schlechtes Gewissen zu haben. Glauben Sie mir, ich kenne dieses Gefühl, etwas Neues in der Hand zu halten, durchaus und weiß es zu schätzen. Und bisweilen kann es uns auch aus einem Motivationsloch herausholen. Aber erfahrungsgemäß ist es keine Dauerlösung.

Freie Wahl bei der Kamera

Ich weiß, dass es Markenfetischisten gibt. Ich war auch einer von denen und schwor Stein und Bein auf meine Canon EOS 80D, mit der ich begann, ernsthaft zu fotografieren, statt zu knipsen. Dann folgte eine Sony A7 Mark III, und ich war überzeugt: Das ist die richtige, weil Vollformat. Ich bildete mir zu dieser Zeit noch ein, dass es den Vollformat-Look tatsächlich gibt.

Dann lernte ich Fujifilm-Kameras kennen. Die erste dieser Art war die Fujifilm X100. Sie kam im April 2011 auf den Markt, und ich kaufte sie in einem hervorragenden gebrauchten Zustand 2020 bei einem bekannten Onlinehändler. 12,3 Megapixel klingen erst einmal wenig, das ist jedoch keineswegs schlechter als die Megapixel einer Vielzahl von Smartphone-Kameras. Eine Auflösung von 12,3 Megapixeln reichen auch heute noch locker

für einen DIN-A4-Druck, zumindest so lange, wie Sie keine Fototapete erstellen wollen. Sicher geht aber mit ausreichendem Betrachtungsabstand auch das.

Ich habe bis zum heutigen Tag den Kauf einer Fujifilm-X-T4-APS-C-Kamera nicht bereut. Dennoch bin ich kein Markenfetischist!

Manch einer hielt mich für ziemlich bescheuert, eine Vollformatkamera gegen eine APS-C-Kamera (*Advanced Photo System – Typ C*) zu tauschen. Nein, ich bin kein Markenbotschafter für Fujifilm, und nein, ich bekomme dafür kein Geld von Fujifilm. Ich mag einfach das Handling, die Knöpfe und Drehräder – diesen Vintage-Look. Und ich habe mich extrem schnell mit der Bedienung angefreundet – was nicht bedeutet, dass Canon, Sony, Nikon oder Olympus ein schlechtes Handling haben. Und ja, eine Kamera darf auch schön sein. Denn wenn etwas schön ist, fasst man es gern an. Einen Vergleich mit dem richtigen Leben verknäufel ich mir an dieser Stelle.

Und nun eine gute Nachricht für die Vollformat-Enthusiasten unter Ihnen: Ich habe mir doch wieder eine Vollformatkamera gekauft. Und zwar eine, die traumhaft in der Hand liegt, mit der ich bestens klarkomme und die mir sehr viel Freude bereitet.

JPEG, RAW oder beides?

Wenn Sie bereits mit den grundlegenden Einstellungen vertraut sind, können Sie dieses Kapitel getrost überspringen. Sind Sie sich jedoch nicht sicher, welche Knöpfe Sie drehen oder drücken müssen, um die von Ihnen gewünschten Ergebnisse zu erzielen, sollten Sie unbedingt weiterlesen. Es kommt nämlich in der Close-up-Fotografie sehr oft – mehr, als es Ihnen wahrscheinlich lieb ist – vor, dass Sie manuell fokussieren müssen, weil Ihnen der Autofokus keine brauchbaren Ergebnisse liefert.

Am besten beides. „Gute Fotografen fotografieren nur in RAW.“ Folglich fotografieren also schlechte Fotografen nur in JPEG? Im Ernst? Sie wollen wirklich die Qualität und die Professionalität eines Fotografen an der Art seiner Bilddateien festmachen? Nein, das wollen Sie nicht. Ich weiß es. In der Tat jedoch ist auch das, wie vieles andere in der Fotografie, ein weitverbreitetes Vorurteil.

JPEG ist ein offenes Dateiformat – wie PDF –, das alle Betriebssysteme oder Apps unterstützen. JPEG steht für *Joint Photographic Experts Group*. Es ist eine Norm, die festlegt, wie Pixeldaten komprimiert werden. Vereinfacht ausgedrückt, werden bei einer Ansammlung von fast gleichen Pixeln

diese zu einer Einheit zusammengesetzt, was die Dateigröße erheblich reduziert.

Die Ränder an diesen zusammengefassten Blöcken werden allerdings leicht unscharf dargestellt, was zu Artefakten führen kann. Deswegen ist ein JPEG stets mit Verlusten behaftet, die je nach Einstellung unterschiedlich stark ausfallen können. In der Regel sind sie jedoch im normalen Betrachtungsmodus nicht relevant und führen zu keiner Einschränkung der Bildwahrnehmung. Lediglich Pixelpeeper kommen bei der Betrachtung von JPEGs voll auf ihre Kosten.

Bei einem JPEG werden alle Einstellungen automatisch einem Algorithmus folgend von der Kamera vorgenommen. In ihrer Reihenfolge sind das der Fokus, die Blende, die Belichtungszeit, die ISO, der Weißabgleich, die Farbsättigung, der Farbraum, die Kontrastverstärkung, die Schärfung, die Rauschunterdrückung und die JPEG-Kompression. Spätestens hier wird klar, dass ein JPEG niemals ein unbearbeitetes Bild OOC (*Out Of Cam*) sein kann.

► Aus dem Zweiradprojekt
„Brixton Motorcycles“.

f/1.8 | 1/1250 s | ISO 2500



JPEG ist also für alle ideal, die es ihrer Kamera überlassen möchten, die Bilder weitestgehend abschließend zu gestalten. Es ist also vollkommen sinnfrei, ein JPEG, das beispielsweise mit einer der bekannten Fujifilm-Filmsimulationen erstellt wurde, im Bildbearbeitungsprogramm nachbearbeiten zu wollen und sich dann zu beschweren, dass eben genau das ein Bildbearbeitungsprogramm nur in sehr bescheidenem Umfang tatsächlich vermag.

Bei einem JPEG bedarf es keiner nachträglichen Bearbeitung, weil das Bild bereits fertig bearbeitet ist. Leider ist das vielen „Fotokünstlern“ überhaupt nicht bewusst, wenn sie wieder auf Instagram ein sogenanntes JPEG OOC veröffentlichen.

RAW dagegen ist ein Rohdatenbildformat, das von jedem Kamerahersteller anders definiert wird und immer mit einer RAW-Konverter-Software entwickelt werden muss. Das RAW-Format ist also durchaus mit einem Negativfilm aus analogen Filmzeiten vergleichbar. Auch ein Negativfilm musste erst entwickelt werden, bevor er dem Betrachter zugeführt werden konnte.

Die Datenmenge ist bei einem RAW gegenüber einem JPEG um ein Vielfaches größer, weil wesentlich mehr Bildinformationen gespeichert werden. Jedes erneute Speichern einer

JPEG-Datei führt übrigens zu einer verringerten Bildqualität. Das sollten Sie bei der Weitergabe der Fotos beachten. Mehrfaches Speichern derselben Datei kann diese bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln.

Wenn Sie sich also in Ihrer Kamera für das RAW-Format entscheiden, werden lediglich der Fokus, die Blende, die Belichtungszeit und die ISO dem Rohbild beigefügt. Alle anderen Einstellungen wie Weißabgleich, Farbsättigung, Farbraum, Kontrastverstärkung, Schärfe und Rauschunterdrückung müssen Sie in der Bildbearbeitung hinzufügen. Die dafür erforderliche Software finden Sie z. B. in Adobe Lightroom. Selbstverständlich können Sie auch jede andere RAW-Konverter-Software verwenden (Capture One, DxO PhotoLab, Exposure X7 usw.).

Das RAW-Format ist sozusagen ein Zwischenprodukt, das sich nicht ohne Weiteres beliebig exportieren lässt. Deswegen wird zur Verwendung in anderen Programmen das RAW-Format in ein JPEG-Format umgewandelt.

Das allein beantwortet aber noch nicht die Frage, welches Format Sie zu Ihrer Art der Fotografie verwenden sollten. Ich empfehle Ihnen, wenn möglich beide Formate auszuwählen. So können Sie im Bedarfsfall entscheiden, ob Sie das Bild einer weiteren

Bearbeitung durch einen RAW-Konverter unterziehen wollen oder ob Sie mit dem erzielten Ergebnis zufrieden sind. Wenn Sie beispielsweise mit Fujifilm-Filmsimulationen arbeiten, ist ja genau das der Grund, auf eine weitere Bearbeitung zu verzichten.

Warum sonst fotografieren Sie mit einer Kodak64-Simulation, wenn Sie danach im RAW-Konverter irgendwas anderes daraus machen? Aber vielleicht gefällt Ihnen bei der Nachbetrachtung die gewählte Filmsimulation nicht. Dann können Sie mittels des RAW-Formats dennoch beliebige Entwicklungen vornehmen.

Das ist doch toll, oder? Zwei Haken hat die Sache mit den beiden Formaten natürlich: Zum einen benötigen Sie deutlich mehr Speicherplatz auf Ihrer Speicherkarte. Ein Grund mehr, ausreichend große Karten (mindestens 32 GByte, besser 64 GByte) zu verwenden. Oder Sie führen ausreichend Ersatzkarten mit sich. Und wenn der Speicherplatz doch einmal knapp wird, können Sie ja durchaus den Rest Ihrer Bilder ausschließlich in JPEG anfertigen.

Der zweite Haken ist das Löschen der nicht benötigten JPEGs im Bildbearbeitungsprogramm. Dafür brauchen Sie ein wenig Zeit. Aber mit den richtigen Einstellungen in der Software geht auch das.

Noch ein Hinweis: JPEGs sind dann besonders gut geeignet (übrigens ein weiterer Grund dafür, dass Sie möglichst in beiden Formaten gleichzeitig fotografieren sollten), wenn Sie die Bilder auf Ihr Smartphone via Bluetooth transferieren. Die Datenmenge ist deutlich kleiner, und das Smartphone kann JPEGs problemlos lesen und anzeigen. Sie können also die Ergebnisse Ihrer Fotoexkursion gleich einem Kunden oder einer Freundin zeigen.

Sportreporter und Sportfotografen nutzen übrigens diese Funktion, um schon während des Ereignisses die JPEGs an ihre Redaktion zu senden.

Close-up mit der Zeitautomatik A



Wenn Ihnen all das zu viel ist und Sie noch genug damit zu tun haben, in das Genre der Close-up-Fotografie hineinzufinden, nutzen Sie doch einfach den Aufnahme-modus A (Zeitautomatik), geben damit der Blende, die für einen bedeutenden Teil Ihres Looks verantwortlich ist, den Vorzug und lassen die Kamera bei fixiertem ISO-Wert den Rest machen. Das garantiert Ihnen eine hohe Ausbeute an wirklich guten Fotografien.

Hilfreiche Gestaltungsregeln

Ich mag keine Regeln. Regeln sind dazu da, gebrochen zu werden. Aber die Grundlagen der Fotografie funktionieren nun mal ohne ein paar Regeln nicht. Denn um sie zu brechen, muss man sie zunächst kennen, anwenden und Erfahrung mit ihnen sammeln. Nichts ist schlimmer, als wenn man diese Regeln „unabsichtlich“ bricht.

Mit Gestaltungsregeln sind die Drittelregel, der Goldene Schnitt, die Goldene Spirale, die Diagonale und andere gemeint.

▼ *Skulpturen wirken immer dann besonders harmonisch, wenn sie nach dem Goldenen Schnitt aufgebaut sind.*

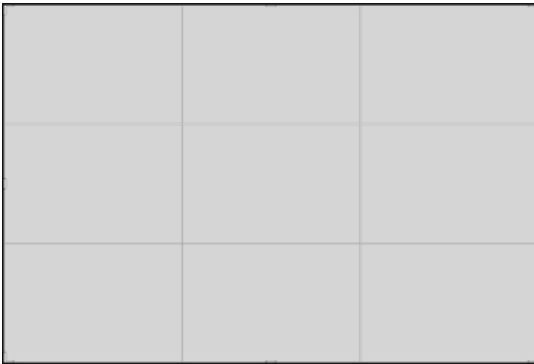
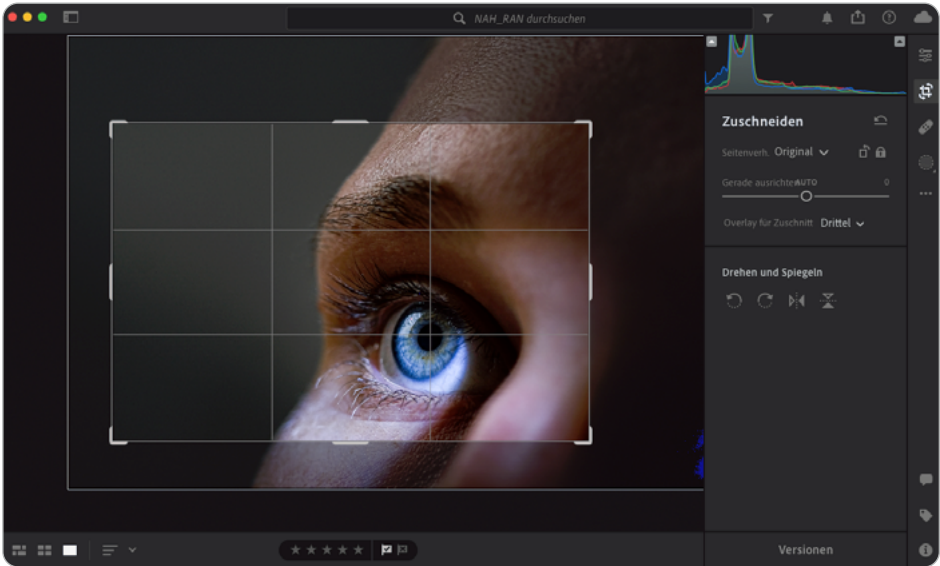
f/2.0 | 1/30 s | ISO 200

Die Drittelregel – einfach

Die Drittelregel ist eine einfache geometrische Grundlagenregel, nach der Fotos aufgebaut werden können. Dabei wird die Fläche in neun gleich große Felder eingeteilt.

Die Gitter lassen sich über das Menü Ihrer Kamera einblenden. Sie können nun das Hauptmotiv auf einem der Schnittpunkte oder eine der neun Flächen platzieren. Gestaltungsmöglichkeiten gibt es viele. Sie haben sich vielleicht schon einmal gefragt, warum ein Bild nicht „wirkt“? Häufig ist eine mittige Anordnung des Hauptmotivs die Ursache.





▲ Die Drittelregel praktisch angewendet.

◀ Schematische Darstellung der Drittelregel.

Eine seitliche Anordnung des Hauptmotivs – wobei die Blickrichtung bei einem Porträt beispielsweise in den freien Raum zeigen sollte – lockert das Bild auf und lädt den Betrachter ein, den Blick schweifen zu lassen. Und negativer Raum schafft gerade in der Close-up-Fotografie genügend Freiraum für ein ausgezeichnetes Bokeh.

Der Goldene Schnitt – harmonisch

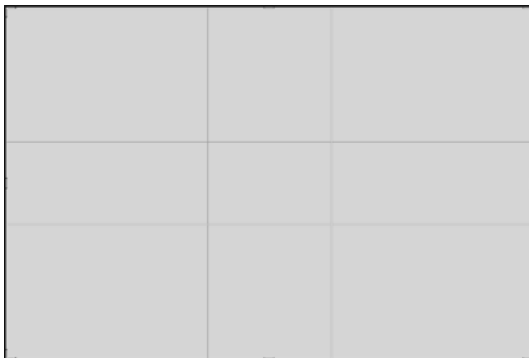
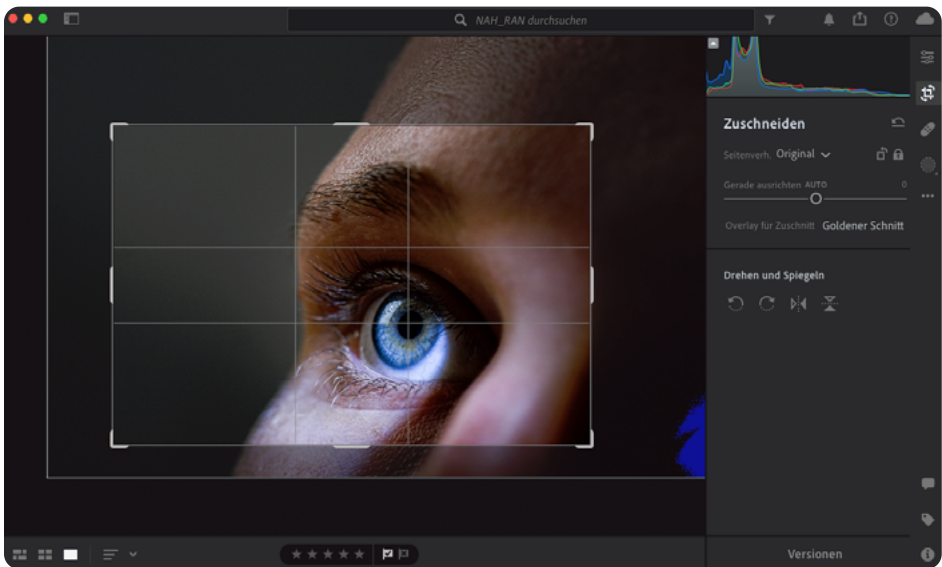
Beim Goldenen Schnitt handelt sich um eine Bildeinteilung, die nach einer mathematischen Formel berechnet wird.

Häufig stellt der Goldene Schnitt eine sehr viel bessere Alternative zur Drittelregel dar. Die Drittelregel ist die

bekannteste aller Regeln, weil sie einfach umzusetzen und zu lehren ist und deswegen von vielen Fotografen verwendet wird. Der Goldene Schnitt findet dagegen seltener Anwendung und erlaubt eine sehr viel interessantere und spannendere Bildeinteilung. Probieren Sie beide im Vergleich aus und treffen Sie selbst die Entscheidung, was Ihnen aufgrund Ihrer Motivwahl besser gefällt.

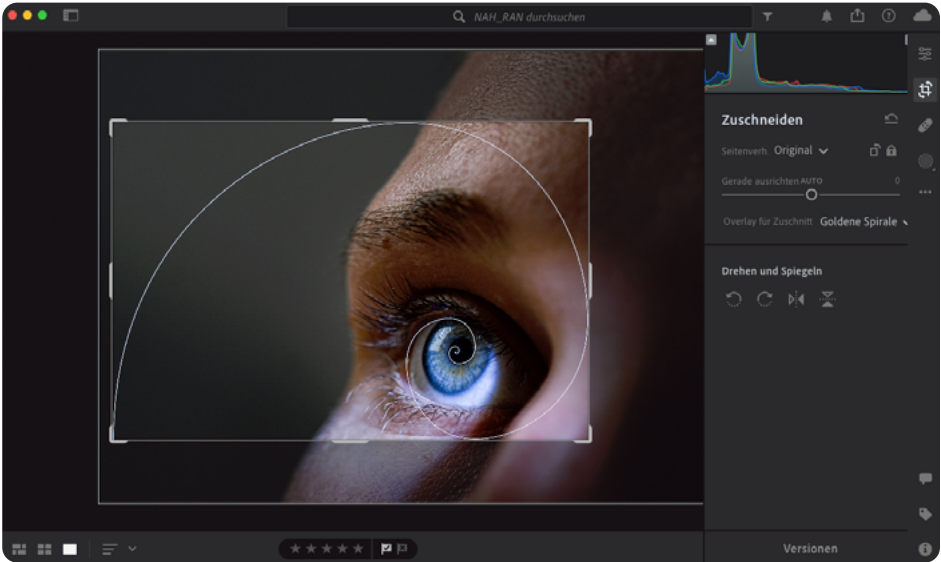
Die Goldene Spirale – komplex

Die Goldene Spirale wiederum ist komplex und lässt sich leider an den meisten Kameras nicht als vorgegebene Überlagerung einstellen. Häufig müssen Sie also in der Bildbearbeitung das Bild entsprechend beschneiden. Gleiches gilt für die Anordnung in Diagonalen.



▲ Schematische Darstellung des Goldenen Schnitts.

◀ Der Goldene Schnitt praktisch angewendet.



▲ Schematische Darstellung der Goldenen Spirale.

◀ Die Goldene Spirale praktisch angewendet.

Alle diese Regeln stammen aus der klassischen Malerei. Dabei gestalten Sie ein Bild bereits gedanklich, bevor es überhaupt entstanden ist, bevor Sie auch nur einen Pinselstrich gemacht haben. Sie legen im Vorfeld Ihrer Bildgestaltung fest, welcher Regel

Sie folgen wollen. Bei der Fotografie haben Sie dagegen bereits ein Motiv erfasst und sollten es nun den oben genannten Regeln entsprechend anordnen. Allzu oft jedoch tun uns die Motive nicht den Gefallen, sich gemäß diesen Regeln anordnen zu lassen.